

Hansjakobs Schweizerfahrt

Autor(en): **Dolder, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **4 (1909-1910)**

Heft 18

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748166>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

zend Junge haben möchte, und daß es nicht gewußt habe, wie lieb ein Böcklein sei! Es sagte das alles leß heraus und erwartete ungeheure Schelte. Aber es kamen keine. Böcke und Schafe freuten sich über das naive Schäflein.

„Frau Mutter“, frug es erstaunt, „wie kommt es, daß das, was ich sage, nun auf einmal nicht mehr unpassend ist?“

„Schäfchen“, sagte das alte Schaf, „das will ich dir sagen! Ehe man weiß, ob dich einer will, mußt du schweigen zu allen Dingen. Will dich aber einer, so darfst du von dem Augenblick an sagen, was du willst! Auch denken! Auch tun!“

„Ich will es mir merken, Frau Mutter“, sagte das junge Schaf und sprang lustig mit seinem Böcklein davon.

L i s a W e n g e r.



Hansjakobs Schweizerfahrt.

Von Dr. Ernst Dolder.

„Rosen der Alpen
Blühen ohne Stacheln,
Nimmst du sie talwärts,
Treiben sie Dornen“.



Mit diesem Motto führt uns der badische Dichter Hansjakob in seine prächtigen Reiseerinnerungen ein, denen er den heimisch klingenden Namen „Alpenrosen mit Dornen“ gegeben hat.

Die Dornen sollen uns an seine zuweilen bitteren Randglossen während der Fahrt erinnern; stachelig nennt sie der Dichter, ich möchte sie eher als anregend und lehrreich bezeichnen.

Seine Reiseeindrücke gibt uns der Verfasser in Form eines Tagebuches, das sich vom 17. Juni bis 17. Juli 1904 erstreckt.

Es war an einem herrlichen Sommertag, als Hansjakob seine Fahrt nach dem Rhein, von Freiburg i. B. nach Basel, antrat.

Mit eigenem Wagen und eigenen Pferden wollte er die ganze Rundreise durchs Schweizerland ausführen. Der gleiche Kutscher, der ihn auf seinen früheren Fahrten so glücklich geführt, sollte ihn auch diesmal

wieder begleiten; es war der treue Joseph, der zu seinem Herrn gehörte wie Sancho Pansa zu seinem Gebieter Don Quijote.

Wir übergehen die kleine Strecke im badischen Rheinland, die den Dichter an alten Städtchen und Festungen vorüberführte, und ihn zu Ausfällen gegen Ludwig XIV., den allerchristlichsten König, reizen. Hansjakob nennt ihn offen den größten Mord- und Brandkönig, der je gelebt hat.

In Basel angekommen, rühmt er die schweizerischen Zollwächter, die im Gegensatz zu den deutschen mehr Zuorkommen und weniger bureaukratischen Geist zeigen. Beim Münster eilen seine Gedanken zurück zum Basler Konzil von 1431—49, das nach seiner Meinung die deutsche Reformation sicher verhindert hätte, wenn es in seinen Reformbestrebungen nicht gestört worden wäre.

Von Basel, das Hansjakob ein wenig enthusiastisch die schönste Stadt in deutschen Landen nennt, wandte er sich dem Birsigtal zu. Schon hier fällt ihm der städtische Charakter der größern Dörfer auf. Hansjakob, ein Feind der modernen Stadtkultur, sieht diese „Herrenhäuser“ nur ungern.

„Ich bin ein großer Freund der Volkssouveränität“, schreibt er, „finde sie aber hier nicht am Platze; ich sehe den rechten Bauernstolz in einem großen Misthaufen vor dem altväterlichen, praktischen Bauernhaus und in dem mit schönem Vieh wohlbesetzten Stall. In den „Städtdörfern“ der Schweiz muß man sich aber oft fragen, wo die Leute in den eleganten Häusern das Vieh aufheben und wo der Düngerhaufen sein mag.“

Auch in Dornach, dem lieblichen Birsdorfe, tadelt er die Eleganz der Häuser; selbst das Kapuzinerkloster, dem er als Geistlicher einen Besuch abstattet, entgeht seiner scharfen Kritik nicht.

Das obere Birstal erscheint ihm reizend, besonders die hohen, gestaltreichen Kalkfelsen, die mit riesigen Mauerzinnen ihre Höhen krönen und sie zu gigantischen Burgen machen. Er staunt über die hohen Berge des Jura, von deren Höhe und reizvollen Vielgestaltigkeit er bisher keine Ahnung hatte.

In Delsberg (Delémont) angekommen, wundert er sich, überall deutsche Namen auf französischen Firmenschildern zu finden; die ursprünglich deutsche Kultur (der bernische Jura war lange Zeit unter der Herrschaft der Burgunder) hat der romanisch-französischen weichen müssen. Das hier gesprochene Patois enthält noch viele Worte germanischen Ursprungs, so z. B. le bueb (der Bube), la gelrieb (die Gelbrübe), le tête (Täti, der Vater).

Das Bistum Basel ist bekanntlich auf dem Wiener Kongreß 1814 dem Kanton Bern zugesprochen worden, was Hansjakob zur Bemerkung

veranlaßt, „die Berner hätten auf diesem Kongreß Vertreter gehabt, die wohlklingender Rede mächtig waren, sonst würde sich dieser Kongreß den Bernern sicherlich nicht so geneigt gezeigt haben“.

In Gänsbrennen wurden unsere Reisenden wieder deutsch angesprochen, leider, wie Hansjakob sagt, in schweizerischem Hochdeutsch. Dieses kann er nicht hören, weil er beobachtet, wie schwer es uns Schweizer ankommt, unsere Mundart niederzukämpfen. Als großer Verehrer unserer schweizerischen Mundarten wünscht er, überall auf gut „schwizerdütsch“ angeredet zu werden.

Der Dichter ist entzückt von der herrlichen Aussicht auf dem Weissenstein.

„Wer nicht glauben wollte, daß die Schweiz das natur Schönste Land von Europa ist, der stelle sich nur auf die Terrasse des Weissenstein und er wird alsbald und an dem e i n e n Punkt bekehrt sein.“

Hansjakob bedauert, daß die Schweiz noch keinen klassischen Sänger der Alpen gefunden habe; Hallers „Alpen“ erscheinen ihm allzu lehrhaft und prosaisch. „Der Schweizer lebt in einem Meere von Poesie und weil er zuviel davon hat, sieht er den Wald vor lauter Bäumen nicht.“

Vom Weissenstein ging's durch einen „geradezu schrecklichen Weg“ nach Solothurn hinunter. Hansjakob betrachtet Solothurn als die Perle der Jurastädte und das Nürnberg der Schweiz. Hier bemerkt er das schmale, hohe Haus, in welchem der tapfere Pole Kosciuszko die letzten Jahre seiner Verbannung verlebte, nachdem dieser vergebens durch seinen Heldenmut die dritte Teilung Polens zu verhüten gesucht hatte.

Am besten von allen Bauten der alten Ursusstadt gefällt dem Dichter das Basler Tor, das ihm mehr Bewunderung abringt als die so viel gerühmte Holbeinsche Madonna im Solothurner Museum. Hier findet er auch eine Büste des Historikers Johannes Scherr, „des geistvollen derben Schwaben, der in seinen Schriften rechts und links, nach oben und nach unten um sich haut und rücksichtslos sagt, was ihm Wahrheit dünkt“.

Von Solothurn führt ihn der Weg weiter ins Emmental. Schon in Ukenstorf bewundert er die prächtigen Bauernhäuser, wie sie im Schwarzwald nirgends zu finden seien. Am meisten erfreut ihn die Volkstracht der Emmentalerinnen, die ihm hier zum ersten Male zu Gesichte kommt.

In Burgdorf beklagt sich Hansjakob über die konfessionelle Engherzigkeit der Bewohner. „Eine Stadt,“ sagt er, „in der einst so freisinnige Männer lebten, wie die drei Brüder Schnell, sollte nicht so intolerant sein.“ Die drei Brüder Schnell haben bekanntlich in den 30er Jahren den Sturz des aristokratischen Regiments in Bern vorbereitet und sind mit Erfolg für die Volkssouveränität eingetreten.

über Pestalozzi, der von 1799—1805 als Seminardirektor auf dem Schlosse zu Burgdorf weilte, bemerkt Hansjakob: „Pestalozzi war ein kreuzbraver Mann, aber ein Idealist zu Pferd und darum unpraktisch fürs Leben. Er erfuhr, weil er weder Zucht noch Ordnung in seinem Institut zu erhalten vermochte, Enttäuschungen und Angriffe von allen Seiten und starb wie die meisten Idealisten und braven Leute als armer Teufel.“

Eine hübsche Beschreibung gibt uns der Dichter von Lüzelflüh und seiner Umgebung. „Üppige Saatfelder im Tal, fette Weiden auf den grünen, von Tannen umzäunten Boralpen, unten die rauschende Emme, die zwischen waldigen Ufern dahineilt. Alles ist hier dazu angetan, einen Dichter zu bilden. Überall, wohin der Blick fällt, ist Romantik in der Natur. Und von den Bergen und aus den schluchtigen Hochtälchen schauen die stattlichen Bauernhöfe herab, in denen die Geschichten des Pfarrers Vigius spielten.“

Hansjakob ist ein großer Verehrer Gotthelfs, von dem er sagt, er sei ein edler, biederer Mann voll hohen sittlichen Ernstes gewesen, trotz der Verbtheit und des Realismus in seinen Schriften. Nach ihm enthalten „Ali, der Knecht“ und „Ali, der Pächter“ unendlich mehr Naturwahrheit und Menschenkenntnis als der berühmte „Jörn Uhl“ von Frenssen.

In Langnau feiert Hansjakob den Sänger des Emmentalerliedes „Niene geit's so schön u lustig“, den Schlosser Wiedmer. Von ihm erzählt er, daß jeweilen ein Pudel des Schlossers Artikel für das „Emmentaler Wochenblatt“ nach Langnau getragen habe und zwar in einem kleinen Fäßchen, das am Hals befestigt war.

Im luzernischen Escholzmatt fällt ihm ein gewaltiger Steinblock auf, der zu Ehren der beiden Führer im Bauernaufstand, Schnbi und Emmenegger, errichtet wurde. Als echter Demokrat sympathisiert Hansjakob lebhaft mit der Sache der Bauern, die in der Tat unter dem städtischen Regiment viel zu leiden hatten. Die maßvollen Forderungen der Bauern wurden nicht beachtet, bis endlich der Sturm losbrach und die Eidgenossen in zwei Lager trennte.

Hansjakob bedauert lebhaft, daß auch die Urkantone den Städten zu Hilfe eilten und damit den Untergang der gerechten Bauernsache herbeiführten.

Er bewundert den schönen Menschenschlag im Entlebuch und behauptet, in der ganzen Schweiz nirgends so frische, hübsche Gesichter gesehen zu haben.

Von Entlebuch aus besuchte der Dichter auch das 1425 Meter hoch gelegene Schimbergbad, das eine herrliche Aussicht auf die Alpen gewährt. Auch hier hausen Kurgäste, wie überall franke Menschen der modernen Kultur. „Die armselige, kulturwütige, gebildete Menschheit fühlt

den ganzen Jammer der heutigen Kultur am eigenen Leibe und Geiste. Darum eilt sie zur Sommerszeit in die Berge, um in der unverfälschten Natur die vom Kulturleben und von der Überbildung frankten Leiber und Seelen wieder zu heilen.“

In Malters kommt Hansjakob auf Freischaren und Sonderbundskrieg zu sprechen. „In einem Punkte,“ sagt er, „stehe ich als alter Acht- undvierziger auf Seite der schweizerischen Radikalen von damals. Sie haben durch den Krieg vom Jahr 1847 den Revolutionen des Jahres 1848 in Frankreich und Deutschland vorgearbeitet. Drum verdank ich ihnen auch jene schönen Tage meiner Knabenzeit, da ich das erstemal von Freiheit und Männerwürde reden hörte und von der Verdammnis jeglichen Knechtsinns.“

Von Luzern aus besuchte Hansjakob das Schlachtfeld von Sempach. Er ist nicht der Meinung der Kritiker, die behaupten, weil nichts Urkundliches über Winkelrieds Heldentat bei Sempach existiere, hätte sie auch nicht stattgefunden. Die zwei ältesten Chronisten, Hagen und Justinger, haben sich allerdings über Winkelried ausgeschwiegen, aber der eine (Hagen) schrieb für das Haus Österreich, der andere (Justinger) für die gnädigen Herren von Bern, die den Bauern ebenfalls nicht hold waren.

In Hochdorf, Sitz eines Bezirksgerichts und Statthalters, erfährt Hansjakob, daß die Bauern ihre Richter selbst wählen und diese Richtsherren zum großen Teil selbst Bauern sind. Begeistert über diese rein demokratische Herrschaft ruft er aus: „Heilige Republik Helvetia! Wenn du nichts anderes hättest, als die Einrichtung, daß Bauern in deinem Gebiet Amtsrichter- und Oberamtmannsstellen mit Würde und Fähigkeit bekleiden können — ich würde um dieser einen Tatsache willen dich lieb haben alle Tage meines Lebens!“

Was Hansjakob auf seiner Fahrt durchs Luzernerland ganz besonders sympathisch berührte, waren die herrlichen Blumen, die überall die Fenster schmückten. „Wer die Blumen liebt“, schreibt er, „diese unschuldigsten und schönsten Kinder der Schöpfung, ist ein Mensch von Gemüt und Naturfinn.“

Von Luzern fährt er weiter nach Stans, der Hauptstadt des Nidwaldnerländchens. Die kleine Republik mit ihren demokratischen Einrichtungen imponiert ihm ganz besonders.

„Daß die Bauern von Nidwalden sich als den Landesfürsten und als die hohe Gewalt bezeichnen lassen, freut mich von Herzen. Da, wo der freie Bauer fürstlich und mit hoher Gewalt begabt sich fühlt, da ist der gemeine Mann auch was wert und gibt es keinen Knechtsinn, wie in monarchischen Staaten. Und wie billig regiert sich diese Miniatur-Republik von 13,000 Seelen! Das Oberhaupt bezieht ganze 500 Franken

Gehalt, die elf Regierungsräte, lauter Bürger und Bauern, bekommen ein Taggeld von zwei Franken.“

Auch der Flüeli-Ranft bei Sachseln wird ein Besuch gemacht. „Es war ein merkwürdiger Mensch, dieser 1417 geborene Bruder Klaus, der als junger Mann mit seinem Volke in den Krieg zog, später Weib und Kinder verließ, als Waldbruder in die Ranft zog und bis zu seinem Tode 1487 darin lebte, betete und nichts genoß, als das heilige Sakrament.“

Schon zu seinen Lebzeiten wallfahrteten Tausende zur stillen Klausen des Brüdern, dem zuliebe der berühmte Kanzelredner Geiler von Kaisersberg den weiten Weg von Straßburg nach der Ranft zurückgelegt haben soll.

Vom Sarnersee zieht Hansjakob aufwärts nach dem Brünig. Eine prächtige Schilderung gibt er uns von Lungern und seinem stillen See: „Herden weiden an seinen Ufern in sattem Grün; hohe, zackige Felsberge mit Schneestreifen schauen zu ihnen herab und im Hintergrund, am Fuße des Brünig, breitet sich das Dorf Lungern aus, die Hauptmasse seiner malerischen Holzhäuser im Talgrund, die malerischsten Hütten aber gruppenweise und einzeln zerstreut in dem ganzen Bergkessel.“

Auf der Paßhöhe des Brünig angelangt, schreibt er: „Eben komme ich von Unterwalden, von einem paradiesischen Land, in welchem die Natur mit einer Glanzleistung, dem Lungertal, abschließt. Am Brünig hinauf ruht sie etwas aus, die große Zauberin, um uns gleich darauf in ein noch schöneres, himmlisches Gefilde zu führen, ins untere Haslital“.

„Bei der Niederfahrt war mir der Blick lange durch einen Wald versagt; als aber das Tal frei vor mir lag, da hätte ich auffauchen mögen vor Freude über diesen neuen Schweizerhimmel, der sich einem alten Schwarzwald auftrat und ihm sagte: Dein Schwarzwald ist ein Kinderpiel der Natur gegen dieses Land!“

In Meiringen wird Halt gemacht. Hier stößt sich Hansjakob an der neuen Schreibweise Meiringen und bemerkt dazu: „Eines der wenigen Dinge, die mir an den Schweizern nicht gefallen, ist der Umstand, daß die Deutschschweizer mit Vorliebe sich in vielen Dingen von Deutschland, bezw. von den Preußen beeinflussen lassen und meinen, sie müßten alles nachmachen, was diese vormachen. So haben sie auch die neumodische Schreibart, welche vorzugsweise von preußischen Schulmeistern ausgeheckt wurde, angenommen und selbst ihre schönen, alten Ortsnamen verhunzt.“

Vom Hasletal zieht Hansjakob nach der Grimsel und Furka. Überwältigend wirkt auf ihn der Rhonegletscher. Die mächtigen Eisberge wecken in ihm Gedanken des Staunens und der Bewunderung, aber auch des Schreckens: „Welch furchtbaren Erdrevolutionen verdanken sie ihr Dasein! Welch gigantische, unmeßbare Kraft hat sie aus dem Innern der Erde in solchen Massen in solche Höhe getrieben! Vieltausendjährige

Nacht voll Rauch und Dampf mag über ihnen gewaltet haben, bis sie kalt geworden, diese glühenden Massen aus dem wütenden und tobenden Erdinnern, kalt geworden bis zu ewigem Schnee und zu ewigem Eis.“

Vom Furkapaß steigt er hinunter ins Urserental. „Ich habe im ganzen Jahr nicht zehn Stunden Freude am Leben, aber heute am Rhonegletscher und bei der Fahrt ins Urserental hatte ich Augenblicke, die mein Herz mit Freude erfüllten ob der Herrlichkeit Gottes in der Natur und ob dem Glücke, sie schauen zu können.“

Am Wege erfreuen ihn wunderbare Alpenblumen, und er schreibt: „Diejenigen Blumen, die in der Einsamkeit blühen und sterben, nur sichtbar dem Auge ihres Schöpfers, gleichen den Menschenseelen, die fern der Welt in Verborgtheit und Niedrigkeit ihrem Gott leben und Blumen und Früchte tragen für die Ewigkeit.“

Von Andermatt geht Hansjakob zurück über den Oberalppaß nach Disentis. Im Hotel Oberalp geht er den anwesenden Touristen und Gästen aus dem Wege und zieht es vor, allein zu speisen. „Ich mache mich in diesen Berghotels möglichst beiseite, da ich die Gesellschaft der Kur- und Kulturmenschen nicht liebe, am wenigsten beim Essen, wo sie in der Regel am dümmsten reden.“

In Disentis erzählt ihm der Vorsteher der Klosterschule von den Sitten und Gebräuchen der Romanen. Besonders interessiert ihn ihre Landsgemeinde im Vorderrheintal. Die Bündner Oberländer sind wirklich stolze, freie Männer, wie sie der romanische Dichter Huonder so schön singen läßt:

„Hier stehe ich, ich hafte hier,
Und was ich soll, das tue ich;
Es ford're keiner Dank von mir,
Denn meine Hand ernähret mich.
Frei war ich auf der Mutter Schoß,
Mein Schlummer furchtlos sei!
Ich wurde mit der Freiheit groß,
Und sterbend sei ich frei!“

In Disentis besuchte er auch den romanischen Schriftsteller und Gelehrten Dr. Decurtins, von dem er sagt: „In meinen Augen ist seine schönste Tat sein Wirken für die romanische Sprache seines Heimatlandes. Jahrelang hat er in Berg und Tal, in Bibliotheken und Hütten geforscht nach den Liedern, den Sitten, Gebräuchen und Sprüchen seines Volkes und, was er gefunden, herausgegeben in seiner „Rätoromanischen Chrestomathie“, die ein treues Bild gibt von der Entwicklung der Kultur und Literatur des romanischen Volkes in Graubünden.“

Von Disentis macht er einen Abstecher nach dem Medelser Tal und ist nicht wenig erstaunt, in der Bibliothek des Gasthauses zu Curaglia

auch seine eigenen Bücher zu finden. Der Hotelier, Lehrer und Fremdenwirt in einer Person, freute sich, den Verfasser der vielgelesenen Bücher kennen zu lernen. Er lehnte jede Bezahlung für Bewirtung dankend ab; Hansjakob zeigte sich dann für diese Gastfreundschaft durch Schenkung von Büchern erkenntlich.

Nach diesem kurzen Aufenthalt im Vorderrheintal kehrte Hansjakob den gleichen Weg zurück nach Andermatt, um dem Reußtal einen Besuch abzustatten. Er durchfährt die schauerliche Felsenschlucht des Urnerloches und überschreitet die Teufelsbrücke.

„Die Reuß tost und zischt und stürzt unter dieser Brücke mit wahrem Höllenlärm hinab, als wollte sie einen gewaltigen Schlachtgesang singen auf das wilde, tapfere Land Uri.“ Er zitiert dann den herrlichen Hymnus von Ernst Zahn, der in die feierlichen Worte ausklingt:

„Das Bergland dröhnt, das Bergland lauscht,
Gott Vaters Orgel jubelt und rauscht.
Es klingt der Sang heilig und hehr,
Mein Lied, mein Lied, ich such' es nicht mehr!
Von goldner Harfe sinkt die Hand:
Ein Höherer preißt dich, mein Urnerland!“

Das Reußtal zwischen Göschenen und Amsteg beschreibt Hansjakob trefflich mit den Worten: „In des Himmels Licht scharfe Felsgrate, schneeige Firne, von ewigem Eis glänzende Riffe, von denen Bäche und Wasserfälle herabstürzen; dunkle Wälder, grüne Matten, zerstreute Hütten; auf der Talsohle reizvolle Dörfer und in der Tiefe der rauschende Fluß.“

Altdorf ist in seinen Augen der reizendste Fleck der schönen Schweizererde. Er sagt darüber: „Amwallt von kolossalen Bergstöcken mit schneeigen Häuptern und waldigen Gehängen, liegt es in einem breiten, von der majestätisch und ruhig dahinfließenden Reuß durchzogenen Tal, das mit Obstbäumen, vor allem mit herrlichen Wallnußhainen, mit Kirchen, Klöstern, Landhäusern, Hütten und üppigen Gründen übersät ist.“

„Was diese Gegend so reizvoll macht, ist der Kontrast zwischen Sommer und Winter. Der letztere herrscht noch auf den Bergspitzen und der erstere voll und ganz im Tal.“

Auch Flüelen macht großen Eindruck auf ihn: „Es wird nicht viele Hafenorte in Europa geben, die so malerisch gelegen sind wie das kleine Dorf Flüelen am Anfang des Vierwaldstättersees und am Ausgang des herrlichen Reußtals, welsch beiden der eisfunkelnde Bristenstock den Segen gibt als der dritte und prachtvollste im Bunde.“

Von Schwyz zieht Hansjakob über den Sattel und Rothenthurm nach Einsiedeln. Zur Frequenz des heute noch berühmten Wallfahrtsortes bemerkt er: „Im Verhältnis zu der Beschwerlichkeit des Reisens in vergan-

genen Zeiten kamen früher mehr Wallfahrer als heute, wo die religiöse Gleichgültigkeit viel größer geworden ist. So kamen 1466 innerhalb 14 Tagen 130,000 Pilger, im Verlauf des Jahres 1710 gar 260,000, eine Zahl, die seither nicht mehr erreicht wurde. Wenn heute, im Zeitalter der Eisenbahnen, auch noch etwas über 200,000 kommen, so ist das kein Verhältnis zu der alten Zeit, in der auch Könige und Kaiser hierher pilgerten.“

In Einsiedeln rühmt er besonders die herrliche Kirchenmusik, die ihm einen seltenen Genuß verschaffte.

Von Lachen aus besucht dann Hansjakob auch das friedliche, weltferne Wäggitäl, um dann über Rapperswil und Stäfa das stolze Vimmat-Athen zu erreichen.

Über Zürich schreibt er: „Einzigartig schön ist Zürich an den Vimmatquais hin. Dieser Fluß, der mit seinen hellgrünen Bergwassern die Stadt durchschneidet, macht sie an seinen Ufern zu einer Art Benedig.

Die alten schönen Junsthäuser erinnern an die einstige Größe des Handwerker- und Handelsstandes und geben der heutigen Stadt ein würdevolles Gepräge.“

Was ihm in Zürich am besten gefiel, war das Schweizerische Landesmuseum. Der äußere Bau, ein gotischer Kaiserpalast nach Form und Stil, erregte seine volle Bewunderung, aber auch das Innere fand er dieses Namens würdig.

Seine Heimreise machte Hansjakob über Baden und Waldshut. Mit rührenden Worten nimmt er Abschied von der ihm so lieb gewordenen Schweiz:

„Bewegten und dankbaren Herzens nehme ich Abschied von solch einem Lande und solch einem Volke, bestärkt in meinem alten Glauben an die Lebensfähigkeit und an die Kraft der Demokratie, beglückt, ein Volk gesehen und gefunden zu haben, das groß ist durch sich selber, groß in seinem Freiheitsgefühl und seinem Mangel jeglichen Knechtsinns.“

